

Editorial

Die *Psychologie und Geschichte* geht ins zweite Jahr – eine magische Marke ist überschritten, Ausdruck dafür, daß die Zeitschrift ihren Platz als Forum für den Austausch über die Geschichte der Psychologie und des psychologischen Diskurses erobern konnte – ein willkommener Anlaß für die Redaktion, allen zu danken, die dazu beigetragen haben: ihren Lesern, ihren Autoren und dem Verlag - ohne Sie hätten wir diese Zeitschrift nicht machen können.

Die *Psychologie und Geschichte* eröffnet ihren zweiten Jahrgang aber mit erheblicher Verspätung, wofür wir uns an dieser Stelle bei unseren Abonnenten entschuldigen. Es ist dies ein Zeichen, daß es nicht ohne Schwierigkeiten abging – sie lagen in der Ökonomie: unsere Zeitschrift hat zwar einen guten Ruf erwerben können, aber sie hat immer noch zu wenige Abonnenten, noch lange nicht so viele, wie es ihrem Ansehen entspricht. Wir bitten deshalb an dieser Stelle alle Leser und Abonnenten um tatkräftige Unterstützung in unserem Bemühen um weitere Abonnenten, damit *Psychologie und Geschichte* ein Ort der Darstellung und der Diskussion der Forschungen zur Geschichte der Psychologie und des psychologischen Diskurses bleibt.

Das vorliegende Heft vereinigt Beiträge, in denen dieser Diskurs aus der Perspektive der Abbrüche, der aufgegebenen Projekte beleuchtet und nach den sozialen und politischen Bedingungen dafür gefragt wird.

Mel van Elteren stellt die Beziehung zwischen Kurt Lewin, einem der berühmtesten deutschen Psychologen der Emigration, und Karl Korsch, einem der unorthodoxesten Marxisten der Weimarer Republik und einer der frühesten Kritiker Lenins und des Leninismus dar. Eine Geschichte ursprünglich der Freundschaft, aus der das hoffnungsvolle gemeinsame Projekt einer Psychologie hervorgehen sollte, die sich den sozialen Bedingungen öffnete und das gescheitert ist, nicht weiterverfolgt wurde, weil sich die Wege der beiden Freunde auseinanderentwickelten: Lewin, dessen Karriere in den USA die Geschichte eines großen Erfolges wurde und Korsch, der dort keinen Boden mehr unter die Füße bekam. *Van Elteren* zeigt sehr eindringlich, wie die – für beide unterschiedlich sich auswirkenden sozialen und politischen Bedingungen als die für die Entwicklung eines Diskurses entscheidenden anzusehen sind.

Auch der Beitrag von *Paul Probst* über die Bedeutung des Hamburger Kolonialinstituts für die Institutionalisierung der akademischen Psychologie (in Hamburg) zeigt diese Bedeutung „äußerer“ politischer Faktoren – in diesem Fall nicht für den Abbruch, sondern für die Etablierung des psychologischen Diskurses.

Um ein nicht weitergeführtes Projekt geht es auch im Beitrag von *Sabine* und *Jörg Frommer* über das „psychologische Verstehen bei Max Weber“. *Sabine* und *Jörg Frommer* zeigen, daß Max Weber durchaus die fast zeitgleich mit seiner eigenen sich entwickelnde neue Disziplin der Psychologie verfolgt hat. Er hat sowohl ihren akademischen Gründervater Wilhelm Wundt als auch ihren akademischen Außenseiter Sigmund Freud zur Kenntnis genommen – und beide abgelehnt. Sein Interesse galt der Kategorie des „psychologischen Verstehens“ am „Schnittpunkt von Bewußtseins- und Handlungstheorie, von subjektivistischer und objektivistischer Selbst- und Weltsicht“. Er hat dieses Projekt nicht weiterverfolgt. *Sabine* und *Jörg Frommer* sehen eine Fortführung jedoch in den Arbeiten des späten Husserl und Alfred Schütz’.

Weniger um aufgegebenen als um nicht begonnene Projekte geht es im Beitrag von *Jürgen Jahnke*, der uns einen Einblick in die historische Forschung, in ihre Blickrichtungen, ihre Hervorhebungen und Ausblendungen, gewährt – am Beispiel der Forschungsarbeiten über die „Psychologie des 18. Jahrhunderts“. *Jürgen Jahnke* zeigt, daß der Gegenstandsbereich dessen, was – im 18. Jahrhundert – als „Psychologie“ gilt, anzusehen ist, nicht unabhängig davon einzu-

grenzen ist, in welche Perspektive seine Darstellung und Erforschung gestellt wird, selber diskursabhängig ist: Psychologen, die sich der Geschichte im Sinn einer „Vor“-Geschichte ihrer Disziplin nähern, bringen eher den Blickwinkel ihres Faches mit, suchen eher nach dem, was in ihrer Gegenwart als „Psychologie“ definiert wird und fragen nach den „vorwissenschaftlichen“ Vorläufern und „Wegbereitern“. Sie neigen dazu, eine „teleologische“ Perspektive in die Darstellung der Geschichte zu legen und ihre Gegenwart als das Ziel dieser Entwicklung anzusehen. Literaturwissenschaftler und Philosophen, die von diesen Vorgaben der gegenwärtigen Definition des Gegenstandsbereichs der Psychologie eher frei zu sein scheinen, legen deshalb eher eine ideengeschichtliche Perspektive in die Darstellung der Zeit, die die Psychologen als „Vorgeschichte“, als Zeit der „vorwissenschaftlichen Psychologie“ betrachten. Dieses Ergebnis der Differenz der Blickweisen sollte sich eine Zeitschrift wie *Psychologie und Geschichte* für die Durchführung und Aufrechterhaltung eines, wie wir uns wünschen, interdisziplinären Diskurses eingedenk sein.

Meine einleitenden Vorbemerkungen wären unvollständig, würde ich die beiden anderen Rubriken nicht wenigstens einbeziehen, in denen die Diskussion über die Geschichte der Psychologie nicht weniger interessant und anspruchsvoll fortgeführt wird.

Klaus-Jürgen Bruder